

dessen Mitarbeiterstab, hervorgehoben. Ihre Arbeit hat sich offenbar nicht in der Auflistung wichtiger deutschsprachiger Literatur erschöpft; immer wieder haben sie auch in den Text Forschungsergebnisse der jüngsten Zeit einfließen lassen. Auch die Bebilderung trägt dem aufgrund der Übersetzung erweiterten Leserkreis Rechnung. Die Mühe hat sich gelohnt. Mit dem vorliegenden Buch wurde nicht nur das Bild einer bewegten Epoche gegenüber der bisherigen zusammenfassenden Literatur um zahlreiche Details bereichert, sondern in vielen Fällen wurden auch neue Erkenntnisse vermittelt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

Illustration (40 Abbildungen) eine Reihe von Aspekten zum Leben und zur Bedeutung dieses Heiligen für Oberösterreich zur Geltung. Die „Grenzüberschreitung“ nach Wieselburg in Niederösterreich erklärt sich aus den damals sensationellen Ausgrabungsfunden. Wer eine Wolfgangbiographie sucht, sei aber auf das ebenfalls in zweiter Auflage erschienene Buch von R. Zinnhobler verwiesen „Der heilige Wolfgang. Leben Legende Kult“ (Linz 1994).

St. Pölten

Friedrich Schragl

■ OBERÖSTERREICHISCHER MUSEALVEREIN (Hg.), *Der heilige Wolfgang in Oberösterreich*. Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde, Band 5 (2., erweiterte Auflage), Linz 1994. (187).

Anlässlich des tausendsten Todestages erscheint diese Schrift nun in zweiter Auflage nicht nur erweitert, sondern auch im Bildmaterial erneuert. Rudolf Zinnhobler, der auch die Schriftleitung der Neuauflage innehat, war bereits in der ersten Auflage mit zwei Beiträgen vertreten (Das Leben des hl. Wolfgang, Die Beziehungen des hl. Wolfgang zu Oberösterreich). Es folgt der bereits mehrfach gedruckte Aufsatz H. Ladenbauer-Orel: „Wieselburg an der Erlauf, das östlichste Imperium des hl. Wolfgang.“ Weiters B. Ulm mit einem Beitrag zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche in St. Wolfgang; R. Ardelt (†) über die Wolfgangspatrosinien in Oberösterreich, N. Grabherr (†) über den hl. Wolfgang als Namespatron beim oö. Adel im 15. Jahrhundert, G. Wache über die Wallfahrt nach St. Wolfgang im 16. und 17. Jahrhundert und F. Lipp über das Beil des hl. Wolfgang. Die eigentliche Erweiterung stellt der Beitrag „Wo starb der hl. Wolfgang?“ wiederum von R. Zinnhobler dar. Seit 1971 vertrat nämlich der Pfarrer von Oberpiebing bei Straubing mehrfach die Meinung, daß unter dem als Sterbeort genannten „Puopinga“ nicht Popping in OÖ. sondern (Ober-) Piebing bei Straubing verstanden werden könnte. Als These brachte dies auch K. Hausberger in seiner Regensburger Bistumsgeschichte. In sachlicher Art widerlegt dies nun Zinnhobler und weist nach, daß nur Popping bei Eferding gemeint sein könne. Die Neuauflage dieses Sammelbandes ist sicherlich gerechtfertigt, bringt sie doch in gefälliger Form und ausgezeichnete

■ GELMI JOSEF, *Geschichte der Diözesen Bozen – Brixen und Innsbruck*. Heft 1: Von den Anfängen bis zum Jahre 1000. Echo, Kehl 1994. (50). Brosch.

Der Verfasser, Professor für Kirchengeschichte in Brixen, versteht es ausgezeichnet, Geschichte auch weiten Kreisen zu vermitteln. Das vorliegende Heft, dem vier weitere folgen sollen, behandelt die Diözesen Bozen und Brixen von den Anfängen bis zur Wende des ersten Jahrtausends. Geboten wird also nicht eine „Kirchengeschichte Tirols“, sondern eben, wie der Titel ausweist, eine auf das Gebiet der beiden Diözesen beschränkte Darstellung. Mit dieser Zielrichtung hat die Publikation keine Vorgänger.

Der flüssige Stil und die anschauliche Diktion machen die Darstellung gut und angenehm lesbar. Unter Berücksichtigung der Profangeschichte werden die kirchlich bedeutsamen Ereignisse in knapper, aber ausreichender Form behandelt, um die Gesamtentwicklung nachvollziehen zu können. Überall spürt man (zum Beispiel in den Kapiteln über die Diözesanheiligen Kassian und Ingenuin oder über die Ausgrabungen auf Säben), daß der neueste Forschungsstand berücksichtigt ist. Im Abschnitt über die Pfarrentwicklung hätte ich den Begriff „Urkirche“ (der immerhin besser ist als „Urpfarre“) lieber vermieden, weil er eine Kontinuität vortäuscht, die in dieser direkten Form nicht gegeben ist. Daß die Darstellung etwas abrupt endet, sei ebenfalls angemerkt.

Die Bebilderung ist von der Sache her ausgezeichnet. Manche Aufnahmen archäologischer Befunde werden hier erstmals veröffentlicht. Sehr informativ sind zum Beispiel die Bildseiten 22–23, die eine Luftaufnahme von Säben mit einer Karte in Beziehung bringen, was gute Vergleichsmöglichkeiten bietet. Leider sind manche Abbildungen, besonders Landschaftsfotos (vergleiche zum Beispiel S. 27), zu klein geraten,

manche (wie das Wappen auf S. 41) auch zu groß. Manche Bilder haben einen Farbstich (S. 42). Auf dem Gebiet der Bebilderung sind für die nächsten Hefte noch Verbesserungen möglich, die auch erfolgen sollten, um den wertvollen Inhalt noch besser zu präsentieren. Wir wünschen dem Unternehmen einen zügigen Fortschritt und den Heften selbst eine weite Verbreitung.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ BRECHT MARTIN (Hg.), *Der Pietismus vom 17. bis zum frühen 18. Jahrhundert*. (Geschichte des Pietismus Bd. 1) Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1993. (584, mehrere Abb.). Ln. DM 120,-.

Diese auf vier Bände berechnete Geschichte des Pietismus wird von M. Brecht, dem besten Kenner des deutschen Pietismus, nicht nur herausgegeben; der erste Band, der die Zeit vom 17. bis zum frühen 18. Jahrhundert erfaßt, wurde zum Großteil auch von ihm geschrieben. Das Unternehmen will nicht nur die Theologie des Pietismus, einer Strömung im Protestantismus, die vor allem einer Vertiefung der Religion dienen wollte, in den Blick bekommen, sondern auch die gelebte Frömmigkeit (7). Drei Bände werden dem Phänomen des Pietismus chronologisch nachgehen, Band 4 wird längsschnittartig konkrete Einzelthemen behandeln (zum Beispiel diakonische und missionarische Aktivitäten, Verhältnis zur Politik, Auswirkungen auf Kunst und Literatur).

Der erste Band setzt mit der Darstellung des englischen Puritanismus ein (K. Deppermann), dem die zeitliche Priorität zukommt. Der Gestalt des J. Bunyan hätte man m.E. noch mehr Raum zubilligen sollen. Die Entstehung der Reformation in England wird zu ausschließlich auf die Eheprobleme Heinrichs VIII. zurückgeführt (13). Den Frömmigkeitsbestrebungen in den Niederlanden im 17. Jahrhundert, „die eine mehr oder weniger deutliche Parallele zum englischen Puritanismus und zum deutschen Pietismus aufweisen“ (57), geht J. van den Berg nach. Die Anfänge des Pietismus in Deutschland, mit denen sich M. Brecht befaßt, gehen aus von Gestalten wie Kaspar von Schwenckfeld, dem zunächst eifrigen Anhänger Luthers, der sich aber später zu dessen Kritiker wandelte. (Er warf Luther einen „neuen Papismus“ vor, 119). Die Intensivierung des reformatorischen Gedankengutes, um die es den Pietisten immer wieder geht, läuft nicht selten auf Kirchenkritik und

Ablehnung bestehender Strukturen hinaus, vor allem aber auf den „Vorrang christlichen Tuns und Lebens vor dem bloßen Wissen“ (135). Ein Musterbeispiel für diese Tendenzen ist Johann Arndt mit seinem 1674 erschienenen Werk „Vier Bücher vom wahren Christentum“, durch die eine „Verifizierung des Christentums im Leben“ angestrebt wurde (134). Eine wichtige Rolle für die Verbreitung des Pietismus spielte neben der Erbauungsliteratur das Liedgut. Es wäre angezeigt gewesen, einzelne Beispiele abzdrukken. Die deutschen Spiritualisten des 17. Jahrhunderts, die ebenfalls von M. Brecht behandelt werden, trieben die Kirchenkritik weiter voran (236). Jakob Böhme und seine Anhänger sowie die radikalen „Arndtianer“ seien als – von einander verschiedene, aber auch wieder miteinander in Zusammenhang stehende – Typen der Spiritualisten angeführt. Daß es auch in der reformierten Kirche Deutschlands pietistische Strömungen gegeben hat, zeigt J.F.G. Goeters in seinem Beitrag. Dabei wird der Person und dem Wirken von Theodor Undereyck (1635–1693), der am Beginn dieser Strömung steht, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. „Die zentrale Gestalt des lutherischen Pietismus im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde Philipp Jakob Spener“ (279). M. Brecht zeigt auf, daß Spener in den „collegia pietatis“, kleinen Zirkeln von Freunden, die für den Pietismus charakteristische Gemeinschaftsform schuf. Hier kamen die Frommen selbst zu Wort, frei von klerikaler Bevormundung. Gegen diese Bevormundung wendete sich aber vor allem der radikale Pietismus, über den H. Schneider informiert. Bei ihm ragt Gottfried Arnold (1666–1714) hervor, der Verfasser der „unparteiischen Kirchen- und Ketzehistorie“. Die Anhänger dieser Richtung gingen oft nicht mehr zum Gottesdienst, da sie ja die „Kirche im Herzen“ trugen (401), und übten sich in aggressiver Kirchenkritik. (Arnold rief geradezu zum Sturm auf die Kirche auf: „Gebt ihrem Bau, dem Frevelsitz, den Rest / und stürmt ihr Nest“, 413). Die Gestalt August Hermann Franckes (1663–1727), in der sich die verschiedenen pietistischen Ströme treffen und von der eine enorme Breitenwirkung ausging, stellt M. Brecht vor. Als Francke „stirbt, stellt sich der Pietismus bereits als weites Panorama dar“ (531). Bei diesem wird der nächste Band des Werkes einsetzen.

Das gut lesbare Buch versucht nicht nur, den gegenwärtigen Forschungsstand zu referieren, es weist immer wieder auch auf Forschungslücken hin und regt damit die weitere Beschäftigung mit dem Thema an. Ein eingehendes Register erschließt die gebotenen Abhandlungen.

Linz

Rudolf Zinnhobler